

Bezugspreise:
Die „Volkswacht“ kostet 40 S.
Jahresabonnement 50 S.
Einzelnummern 15 S.
Bei Abnahme von 100 Exemplaren Rabatt.
Inland: 100 S. pro 1000 Exemplaren.
Ausland: 120 S. pro 1000 Exemplaren.
Die „Volkswacht“ erscheint täglich mit Ausnahme von Sonn- u. Feiertagen.

Volkswacht

Die „Volkswacht“ erscheint täglich mit Ausnahme von Sonn- u. Feiertagen.
Bezugspreise:
In Danzig durch unsere Zweigstellen monatlich 2,00 M. vierteljährlich 6,00 M.
Durch d. Post bez. außerb. Zustellgebühr monatlich 30 S. Einzelnummern 15 S.
Postfachkonto Danzig 2945.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion:
Spendhaus 6 : Telefon 720

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Expedition:
Spendhaus 6 : Paradiesg. 32 : Teleph. 3290

Nr. 243

Sonnabend, den 18. Oktober 1919

10. Jahrgang

Einigung im Berliner Metallarbeiterstreik.

Therfitas Ludendorff.

Beim altrömischen Feldherren eine Schlacht verloren hatten, stürzten sie sich ins Schwert. Heute sind wir anspruchsvoller und humaner und wären schon zufrieden, wenn sich die Babanquespieler des Weltkrieges in Schweigen hüllen würden. Herr Ludendorff aber schmeigt nicht, er stürzt sich auch nicht ins Schwert, sondern — in die Tinte.

Am 2. Oktober, dem Geburtstag Hindenburgs, veröffentlichte er in der Berliner deutschnationalen Presse gegen Reichswehrminister Noske einen gehässigen polemischen Artikel, der insofern zumindest eine vollendete Geschmackslosigkeit war, als der Feldmarschall dem parteipolitischen Getriebe ausdrücklich fernzubleiben wünscht.

Die in jenem Artikel begonnenen Bemühungen, zwischen den Reichswehrminister und die Reichswehr einen Keil zu treiben, setzt Herr Ludendorff nunmehr fort. In einem Artikel: „Die vereinsamte Armee“, der am Sonntag früh in allen deutschnationalen Blättern stand, gefällt er sich in der Pose eines Anwalts, der nach seiner Meinung „verlassenen Armee“ und zugleich in der Rolle einer verfolgten Unschuld.

Herr Noske hat der Weisung des sozialdemokratischen Parteivorstandes bis jetzt insofern entsprochen, daß er in meiner Person den inaktiven, stark national empfindenden Offizieren das Recht freier Meinungsäußerung zu nehmen sich bestraft. Ich jedenfalls werde mich durch nichts abhalten lassen, von diesem bürgerlichen Recht Gebrauch zu machen, um von jetzt an namentlich auf die Schäden hinzuweisen, die in der Armee herrschen. Wie viele nehmen sich denn des verlassenen Heeres an?

Nach nein, der Sozialdemokratie könnte, wenn es sich nur um Herrn Ludendorff handelte, nur recht sein, wenn er sich nach recht oft vernehmen ließe. Wäre das doch das sicherste Mittel, um weiten Kreisen, die in altpreussischer Tradition in einem General, selbst wenn ihm in so erheblichem Maße wie Ludendorff die pupilläre Sicherheit des großen Feldherrn fehlt, eine Art „Halbgott“ erblicken, die Augen darüber zu öffnen, wie klein im Grunde genommen doch dieser „große Mann“ ist.

Was Noske in seiner Rede in der Nationalversammlung dem General Ludendorff bestritt, war das moralische Recht, an seiner Tätigkeit während der Revolution und seiner Führung der Reichswehr Kritik zu üben.

In seinen Kriegserinnerungen schreibt Ludendorff, daß er Bismarcks leidenschaftliche und gewaltige Größe glühend verehrte. Nur schade, daß er aus dem Kampf dieses wirklichen Politikers gegen die „Halbgötter“ so wenig gelernt hat. In seinen „Gedanken und Erinnerungen“ jagt Bismarck:

Es ist natürlich, daß in dem Generalstabe der Armee nicht nur jüngere, strebsame Offiziere, sondern auch erfahrene Strategen das Bedürfnis haben, die Lückigkeit der von ihnen geleiteten Truppen und die eigene Befähigung zu dieser Leistung zu verwerten und in der Geschichte zur Anschauung zu bringen. Es wäre zu behaupten, wenn diese Wirkung kriegerischen Geistes in der Armee nicht stattfände; die Aufgabe, das Ergebnis derselben in den Schranken zu halten, aus welcher das Friedensbedürfnis der Völker berechtigten Anspruch hat, liegt den politischen, nicht den militärischen Spitzen des Staates ob.

Das tragische Verhältnis des deutschen Volkes und auch Ludendorffs selber im Weltkriege war es, daß sich die militärische Spitze auch zur eigentlichen politischen machen konnte. An dem politischen Dilettantismus der Obersten Heeresleitung ist Deutschland letzten Endes zugrunde gegangen. Unfähig, in ihrem rein militärischen Denken die tieferen Ursachen für das immer deutlicher fühlbar werdende Versagen der sich mehr und mehr erschlaffenden und in immer härterem Maße notleidenden Heimat zu erkennen und klug in Rechnung zu stellen, glaubte die Oberste Heeresleitung, daß auch hier nur ein scharfes Drauflosgehen notwendig wäre, um die Dinge zu meistern. Die „bessere Stimmung“, meinte sie, brachte nur energisch kommandiert zu werden!

Als die Sozialdemokratie im Herbst 1918 in die Regierung eintrat und die Mitverantwortung für die Politik übernahm, stellte sie sich selbstverständlich die Aufgabe, den Frieden herbeizuführen. Sie dachte aber nicht im geringsten an ein überstürztes Kriegsende, sondern wollte das Flugzeug im Gleisfeld landen lassen. Wer anders aber trieb zum übereilten Sturzflug als General Ludendorff! Er ließ durch den Major Frhm. v. d. Seele am 2. Oktober 1918 den Parteiführern des Reichstages eröffnen, daß alles verloren sei. Er drängte zu einem Waffenstillstandsangebot binnen kürzester Frist. Den unausbleiblichen gewaltigen Stimmungsturz hatte er herbeigeführt.

Aber wo war Herr Ludendorff, als das Verhängnis sich erfüllte, der überpannte Bogen sich zerbrach? Wo war er, als Noske aus den Trümmern des jählich zerfallenen Heeres mit entschlossener Hand einige geringe Streitkräfte

zusammenruffte, um Deutschland vor dem russischen Chaos zu bewahren? (Nach Schweden davongelaufen. Red.)

Jetzt, nachdem wir wieder einigermaßen festen Boden unter den Füßen haben, legt Herr Ludendorff seinen höheren Ehrgeiz, als das schmale Fundament, das den Bau des deutschen Staatswesens trägt, zu zermürben!

Was anders, als eine gemeingefährliche, zermürbende Hege ist es, wenn er von der Reichswehr schreibt:

So sehen wir den Soldaten schlecht gelöhnt, gekleidet und verpflegt, zum Teil mangelhaft untergebracht, während sonst, trotz unserer Not, staatliches Geld — auch für Parteizwecke — recht reichlich vorhanden ist. Was erfordert allein die feindliche Kontrollkommission, die von uns gerufen ist, obwohl der Friede noch nicht Kraft erlangt hat!

Und dabei weiß Herr Ludendorff ganz genau, daß die Regierung wegen der hohen Löhne und guten Verpflegung der Reichswehr dauernd auf das heftigste angegriffen wird. Aber trotz des gewaltig hohen Heeresetats denkt sie nicht daran, in der Fürsorge für die Truppe nachzulassen. Noch in diesen Tagen hat sich der Reichswehrminister erneut für eine weitere Verbesserung der Verpflegung seiner Truppen bei den Reichsstellen eingesetzt, denn er weiß sehr wohl, daß nur eine Truppe, die satt und zufrieden ist, brauchbar und zuverlässig bleibt. Versucht Herr Ludendorff deshalb sie unzufrieden zu machen?

Obwohl er die Stärke der alten Armee darin erblickt, daß sie sich von der Politik fernhielt, möchte er der Agitation gegen die bestehende Staatsordnung und die Regierung, in dem neuen Heer freien Zugang verschaffen.

Jeder Deutsche hat in der Republik das Recht freier politischer Meinungsäußerung, nur der Soldat soll es nicht haben, der in dieser Regierung nicht das Heil Deutschlands zu erblicken vermag. In diesem Falle gilt freie Meinungsäußerung als Verbrechen.

Jawohl, ein Verbrechen ist es, die Reichswehr, von deren innerer Festigkeit die Existenz des deutschen Staats abhängt, gegen diesen Staat aufzuheben! Und politisch töricht zugleich ist es! Denn wenn die Reichswehr zerbräche, öffnete sich ein Vulkan, der in erster Linie Herrn Ludendorff und seine Gesinnungsgenossen verschlingen würde. Wie kurzfristig ist doch dieser „große Mann“! Bei aller Geschäftigkeit im einzelnen fehlt ihm der Blick für das große Ganze. Wie im Weltkriege, so auch jetzt!

Herr Ludendorff stolziert einher im Harnisch Achills und ist bei näherem Zusehen doch nichts als ein Therfitas, der hinter den Märmern einherstolz, von denen die Sicherheit Deutschlands abhängt. Bernhard Rausch.

Neue Verhandlungen im Berliner Metallarbeiterstreik.

Berlin, 17. Okt. Im Metallarbeiterstreik haben beide Parteien zugestimmt, daß die bevorstehende Entscheidung des neuen Schlichtungsausschusses für sie bindende Kraft haben soll.

Zur Gewinnung einer neuer Verhandlungsbasis im Metallarbeiterstreik heißt es im „Vorwärts“: Insofern der Streik geführt wurde in der ehrlichen Ueberzeugung, durch ihn die Metallarbeiter vor Lohnherabsetzungen zu bewahren, kann sich niemand, dem das Koalitionsrecht der Arbeiterklasse nicht nur ein leerer Begriff ist, gegen ihn setzen. Im schärfsten Gegensatz zu den Unabhängigen und Kommunisten stehen wir in der Frage, ob die Aufrechterhaltung lebenswichtiger Betriebe und die mit derselben verbundenen Notstandsarbeiten unter den Begriff des Streikbruchs fallen. Daß die Streikleitung in ihrem Bericht zum Donnerstag Menschen, die Notstandsarbeiten verrichten, als Streikbrecher bezeichnet, läßt bedauerlicherweise die erforderliche Rücksichtnahme auf Leben und Gesundheit der Prämienten vermischen.

Verhandlung der Streikkommission mit Noske.

Berlin, 17. Okt. (B. V.) Freitagabend 8 Uhr fand eine einstündige Besprechung statt zwischen dem Reichswehrminister einerseits und Vertretern der 15. Kommission und der Gewerkschaftskommission andererseits wegen des Erfolges vom 17. Oktober. Nach längerer Aussprache, an der sich alle Delegierten der beiden Körperschaften beteiligten, wurde vom Reichswehrminister folgende Erklärung abgegeben: „Ich erkläre: Sollte die Maschinen- und Heizerarbeit in den lebensnotwendigen Betrieben aufnehmen, fällt meine Verfügung vom heutigen Tage fort. Zur gleichen Zeit wird die Nothilfe zurückgezogen.“

Der Metallarbeiterstreik beigelegt.

Berlin, 17. Okt. (B. V.) Der Streik in der Metallindustrie ist beigelegt worden. Die in der Sitzung vom 15. Oktober im Reichsarbeitsministerium unter Vorsitz von Herrn Geheimrat Sigler aufgestellte Verhandlungsgrundlage ist von

dem Verbands der Metallindustriellen und dem Metallarbeiterverbande innerhalb der gestellten Zeit angenommen worden. Das Schiedsgericht, dem hiernach im beiderseitigen Einverständnis die endgültige Regelung der Streitpunkte übertragen worden ist, wird noch am Sonnabend, den 18. Oktober, vormittags 11 Uhr im Reichsarbeitsministerium zusammengekehrt werden.

Das Kesseltreiben gegen Sowjet-Rußland.

Amsterdam, 17. Okt. Dem „Telegraaf“ zufolge melden die „Times“ aus Helsingfors: Es verlautet gerüchtmäßig, daß englische Kriegsschiffe mit estnischen Truppen zusammen in Krasnaja Gorka eine Landung versuchten. Der Fall dieses Ortes wird jeden Augenblick erwartet. In Petersburg wurden alle Priester verhaftet, weil angenommen wird, daß sie mit den Anschlägen auf das Leben der bolschewistischen Minister in Verbindung stehen.

Petersburg gefallen?

London, 17. Okt. „Daily Express“ meldet aus Helsingfors: Kronstadt hat sich nach einer Beschießung durch die britische Flotte ergeben. Gerüchtmäßig verläuft, daß Judentum am Mittwochabend in Petersburg einmarschiert ist.

Die Sowjetregierung macht schwere Tage durch. Sie kämpft um ihre Existenz. Von allen Seiten drängen die Heere der Gegenrevolution vor. Dazu die von der Entente verhängte Blockade, die Rußland völlig von der Außenwelt abschneidet. Die Schwierigkeiten im Innern des Landes werden immer größer. Sollte sich die Nachricht von der Eroberung Petersburgs durch die Gegenrevolutionäre bewahrheiten, so wäre das ein schwerer militärischer Schlag für die Herrschaft der Lenin-Trotsky. So sehr wir auch Gegner des Bolschewismus sind, so sehr würden wir es doch bedauern, wenn in Rußland wieder Reaktion und Entente-Imperialismus regieren würden.

Die Kämpfe um die Macht im Baltikum.

Helsingfors, 16. Okt. Nach hier vorliegenden Meldungen von der russischen Westarmee schien bei Tagesanbruch des 15. Okt. starke lettische Angriffe gegen die Front der russischen Westarmee zwischen Mergelander und Thorenberg ein. Bei erheblichem Artillerieeinsatz gelang es dem Gegner, vorübergehend Erfolge zu erzielen. Besonders heftig waren die Kämpfe an den Dünenbrücken in Riga. An dem Quai bei den Dünenbrücken liegen über 200 Tote, der übrige Teil wurde in die Düne gejagt, wobei viele ertranken. Am späten Nachmittag eröffneten fünf Kriegsschiffe, die bisher für englische gehalten wurden, das Feuer auf Dünenmünde, wobei sie die lettische Flagge setzten. Am Abend landeten lettische Truppen bei Dünenmünde und Bolbarna und schlugen die dort stehenden Russen zurück.

Eine Erklärung des russischen Außenministers.

Helsingfors, 10. Okt. Die Pressestelle der russischen Westarmee in Witau veröffentlichte eine Erklärung, worin es heißt: Das räuberische Steuersystem und die unerträglichen Requisitionen der verschuldeten Umanisregierung haben unter der Bevölkerung Lettlands Unruhe gegen Umanis hervorgerufen. Die Führer der Unzufriedenen mandten sich an den Oberkommandierenden der russischen Westarmee Bernhardt mit der Bitte, im Lande die Ordnung wieder herzustellen. Oberst Bernhardt, der nach dem Zusammenstoß der russischen Truppenmacht die höchste Gewalt in Kurland ausübt, lehnte anfänglich jede Einmischung in die inneren politischen Verhältnisse Lettlands ab. Erst als die lettische Regierung den Vorfriedensvertrag mit den Bolschewisten in Dorpat abschloß und unterstützt von den estnischen Truppen gegen die antibolschewistische russische Westarmee aufmarschieren ließ, entschloß sich Oberst Bernhardt, zu handeln. Zur Sicherung seiner bedrohten militärischen Basis befehligte der Oberst das ganze linke Dünenufer.

Deutsche Nationalversammlung.

Berlin, 17. Okt.

Eine Reihe kleiner Anfragen wird von Regierungsvorstreitern beantwortet.

Fortsetzung der zweiten Beratung des Haushalts (Reichsministerium des Innern).

Abg. Frau Zick (U. S.): Die Rede des Ministers Koch war eine schärfste Kampfanlage gegen uns. Die „Jugendzeitung“ der Unabhängigen und Kommunisten ist verboten worden.

Berlin, 17. Okt. Im Haushaltsausschuß der Reichsversammlung gelangte heute eine Aufstellung über die voranschreitlichen Leistungen der Befähigung des Rheingebietes zur Vorlage. Insgesamt betragen die jährlichen Befähigungskosten 2 219 392 000 Mark, dazu kommen später für Kanalarbeitung (Anschaffung des Friedensvertrages) jährlich 40 Millionen Mark, dazu tritt noch eine einmalige Ausgabe für Offiziersfamilien-Unterstützungen und im Be-
trage von 400 Millionen.

Lokales.

Von unten auf.

Das Leben ist ein großes Ineinandergreifen von Ringen und Streben, ein Kämpfen um die niedrigsten Ziele wie um die höchsten Ideale. Und wie die Ziele verschieden sind in ihrer Höhe und Weite, so sind auch verschieden die Kräfte, die zu diesen Zielen streben. Es kann kalter, nackter Egoismus sein und höchste, selbstlose Begeisterung.

Innerhalb dieser Grenzen nun bewegt sich das Leben; in diesen Grenzen liegt auch das proletarische Los. Natürlich ist nach Spießersicht das Ziel proletarischen Strebens nur niedrig, ebenso niedrig wie der Trieb, der auf das Ziel gerichtet ist. So urteilen diese Spießer-Spießer, auch wenn die höchste Gesehnsamkeit ihnen eingepaukt wurde, weil ihr Vater es sich leisten konnte. Können sie auch anders urteilen, diese Menschen der konventionellen Lügen- und des heuchelnden Phrasentums, diese Menschen der Gegenwart und der Zufriedenheit? Können sie urteilen über eine ihrem Wesen so ganz fremde Welt, die Welt der Schlichtheit und Natürlichkeit, die Welt des ewigen Werdens und Wachstums, die Welt des Sehns nach Freiheit und Brüderlichkeit? Ebenso wie der Kapitalismus rein materiell Klassen schuf unter den Menschen, ebenso schuf er auch Klassen in der Welt des Fühlens und Denkens. Naturnotwendig sind diese Anschauungswelten verschieden und naturnotwendig liegt die Wahrheit, Reinheit, Natürlichkeit, Sittlichkeit dort geborgen, wo das Leben am tiefsten geformt und gebildet hat.

Es war ein natürlicher Instinkt bei allen großen Heilsvorfürdern, daß sie sich vor allem, wie auch Jesus, an das Volk wandten, an die Menschen des Lebens ohne künstliche Beeinflussung. Da, wo das Herz des sehnennden Volkes ist, da ruht der Keim sittlichen Weltwachsens.

Auch im proletarischen Volke gibt es natürlich jene Menschen des Augenblicks und der Zufriedenheit. Wenn sie ihr eigenes Ich eher einfügen in eine Ideemwelt, wenn sie ihr Glück erkennen als ein Stück eines Gemeinschaftsglücks, dann sind sie Keime des Wachstums der sittlichen Weltidee, die Träger einer sittlichen Weltentwicklung.

Und so ist der sozialistische Kampf im tiefsten Grunde nicht ein rein materieller Streben, wie der Spießer es sich denkt: er bedeutet das Gehen eines neuen sittlichen Kraft, die Wesen zur Geburt von Gleichheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Einheit. Nur von unten auf wachsen Seele, Geist, Glück.

Erwürgung des Koalitionsrechtes.

Vom Arbeiternehmerbund des Magistrats wird uns folgendes Schreiben mit der Bitte um Abdruck in der „Volkswacht“ zugestellt:

Der Artikel „Erwürgung der Bevölkerung“ in den „Danz. Neueste Nachrichten“ zwingt den Arbeitnehmerbund gegen die schweren Anschuldigungen und die einseitige, unbegründete Abwälzung der Verantwortung auf die Arbeitnehmer, Stellung hierzu zu nehmen:

Sowohl der Gemeinde- und Staatsarbeiterverband als auch der Arbeitnehmerbund haben und konnten über einen Streit nicht entscheiden. Erst dem Magistrat und einigen Tageszeitungen war es vorbehalten, bevor überhaupt eine Urabstimmung in dieser Angelegenheit erfolgt war, diesen Gedanken in schwarzester Umschulung in die Bevölkerung zu tragen. Es war dem Magistrat lediglich nur mitgeteilt worden, daß sich die Arbeiterschaft bei Ablehnung ihrer Forderungen weitere Maßnahmen vorbehalten. Dieses ist keineswegs eine Streitandrohung, sondern weitere Maßnahmen sind auch die Herbeiführung einer Entscheidung des Schlichtungs- bzw. des Zentralausschusses. Die Abstimmung in den städtischen Betrieben hat ja auch ergeben, daß die Arbeitnehmer an einen Tarifbruch nicht denken. Ueber einen entl. Streit ist überhaupt gar nicht abgestimmt worden. Die Arbeitnehmer haben jedenfalls das Recht vor Ablauf ihres Tarifvertrages Forderungen an den Magistrat zu stellen, die mit Ablauf des Vertrages in Kraft treten sollen. Auch die Forderung eines früheren Termins, in diesem Falle der 16. Okt., ist wohl berechtigt. Wäre der 31. Oktober (Ablauf des Pohntrages) als Termin gesetzt, so wäre bei Ablehnung der Forderungen eine Zeit der Tariflosigkeit entstanden. Die Arbeitnehmer haben somit im Interesse der Allgemeinheit Zeit für Verhandlungen gewinnen wollen. Diese verständliche und vernünftige Handlungsweise ist von dem Magistrat dazu benutzt, um Stimmung gegen seine Arbeitnehmer bei der Bevölkerung zu machen.

Was einen entl. Streit der städt. Arbeitnehmer selbst anbetrifft, stehen wir auf einem anderen Standpunkt als die Schriftleitung der „Danz. Neueste Nachrichten“. Das Streikrecht steht den städt. Arbeitnehmern staatsrechtlich ohne weiteres zu. Wir sind uns aber auch der weittragenden Folgen eines Streiks wohl bewußt und werden denselben daher, darauf kann sich die Bevölkerung wohl verlassen, nur in Fällen der äußersten Not zur Anwendung bringen. Ohne vorher festzustellen, wer die Schuld an dem Ausbruch eines Streikes trägt, hat die Schriftleitung der „Danz. Neueste Nachrichten“ kein Recht, öffentlich zu behaupten, die Arbeitnehmer des Magistrats wollen die Einwohner erwürgen. Die objektive Feststellung der Schuld ist der springende Punkt bei der Zuerkennung der moralischen Verantwortung für die Folgen eines Streikes. Wer die Veranlassung zu einem Streit gibt, trägt auch die moralische Schuld und ist für die Erbringung der Einwohner, zu denen doch auch sicher die 3000 Arbeitnehmer des Magistrats nebst ihren Familien zu rechnen sind, verantwortlich zu machen.

Die Schriftleitung ruft zur Abwehr eines Streiks die technisch geschulten Einwohner und den besonnenen Teil der städt. Arbeiterschaft zur Selbsthilfe auf. Dieses ist ein müßiges Beginnen, denn die städt. Arbeiterschaft, die Angestellten und die Feuerwehr sind so gut wie reiflos freigewerkschaftlich organisiert. Es wird sich aus diesen Reihen wohl schwerlich ein Streikbrecher finden. Ferner hat die größte technische Organisation Deutschlands, der Bund der technisch-industriellen Beamten und Angestellten, seinen Mitgliedsen die Beteiligung an derartigen Streiks

abwegig gebildet unterstellt. Stark wird somit der Zustrom aus diesen Reihen auch nicht sein.

Zu dem Punkt „Was sagt der Magistrat“ wollen wir hier der Kürze wegen von einer Entgegnung Abstand nehmen. Wir bemerken nur noch, daß unsere Entgegnungen und Anfragen fügen würden, und überlassen es der Allgemeinheit zu beurteilen, ob ein Familienvater unter den heutigen Verhältnissen mit einem monatlichen Totalerlöse von 330 bzw. 365 Mk. auskommen kann.

Spezialisierung in der Säuglingsfürsorge.

Es ist natürlich, daß die Kinder später um so gesünder sind, je besser ihre Pflege in den jüngsten Jahren war, und darum ist es notwendig, daß sich die Säuglingsfürsorge aller Seiten vorzubereiten annimmt. Eines dieser Gebiete, die in der Säuglingsfürsorge aber noch zu wenig, meist gar nicht beachtet werden, ist die orthopädische Säuglingsfürsorge.

Jeder Mensch ist als Vierfüßler geboren. Kopf, Hals und Rumpf bilden einen nach hinten konvergierenden Bogen, die Extremitäten (Beine und Arme) sind wie beim Vierfüßler in allen Gelenken gebeugt und in diese Vierfüßlerstellung führen die Gelenke und Wirbelsäule bei irgendwelchen Antriebsdrängen oder bei Ermüdung leicht zurück. Darum heißt es, in dieser Beziehung vorsichtig zu sein. Man darf die Kinder nicht zu früh aufsetzen, nicht eher, als bis die Muskulatur genügend gekräftigt ist. Noch schlimmer als das Sehen ist das frühe einseitige Aufnehmen der Kinder, weil infolge des schräggehenden Armes der Mutter leicht eine Schiefstellung des Beckens und damit eine seitliche Verbiegung der Wirbelsäule möglich ist. Die natürliche Lage des Säuglings ist die Bauchlage. Sie garantiert am ersten eine gesunde Entwicklung der Muskeln und des Skelettsystems. Aus dieser Lage wird der Vierfüßlergang des Kindes, aus dem dann von selbst der aufrechte Gang und Stand entsteht.

Leider wird in dieser Beziehung von den Eltern noch viel gesündigt. Und wenn man früher annahm, daß die Schule uns die Stöße (Verkrümmung) in so erschreckendem Maße gebracht hat, so hat man jetzt festgestellt, daß jene Stöße durch die unnatürliche körperliche Erziehung des Kindes mit in die Schule gebracht worden ist und daß die Schule im allgemeinen nur die bloßen Haltungsanormalien und die leichteren Störungen schafft.

Das aber legt auch unseren Kommunen neue Pflichten auf. Sie haben orthopädische Fürsorgestellen zu schaffen, die jenen Gefahren vorbeugen haben durch Aufklärung und vorbeugende Behandlung. Das Gebiet der Säuglingsfürsorge muß damit spezifiziert werden. Ohne eine derartige Frühbehandlung werden wir auf diesem Gebiete schwerlich zu einer Besserung gelangen.

Mit nur beratenden Stellen aber ist es nicht getan. Zu sehr hängt die körperliche Mißbildung auch noch von anderen Faktoren ab. So verdanken z. B. nach wissenschaftlichen Feststellungen etwa 20 Prozent aller mißbildeten Jugendlichen der Knochen- und Gelenksverfälschung ihr Leiden. Eine gründliche Prüfung aller Fälle ist erforderlich und ein planmäßiges Ineinandergreifen einer sozialisierten ärztlichen Säuglingsfürsorge. Nur durch solche wissenschaftliche Durchdringung dieses Gebietes ist es möglich, daß die Säuglingsfürsorge das ist, was sie sein soll und daß sie auch der so weiten Verbreitung der Mißbildungen vorbeugt, wie wir sie heute leider immer wieder feststellen müssen.

Beschlagnahmungen von Schleichhandelswaren. Danzig erhält seit Wochen kein frisches Fleisch, weil angeblich keine Schlachtvieh vorhanden sind. Die Bürgerwehr hat nun entdeckt, daß diese Angabe nicht ganz stimmen kann, denn heimlich im Wege des Schleichhandels kommt verhältnismäßig viel Fleisch nach Danzig. An drei Tagen wurde eine Anzahl von Beschlagnahmungen vorgenommen. Auf dem Hauptbahnhof kamen zwei Frauen aus Eutin mit 33 Pfund Wurst, 84 Pfund Rindfleisch und 18 Pfund Schweinefleisch an, die an unbekannte Personen abgeliefert werden sollten. Die eine Frau war so gutmütig, dem Bürgerwehrmann unbemerkt 50 Mark in die Rocktasche zu stecken. Er lieferte das Geld mit dem beschlagnahmten Fleisch ab. Eine Händlerfrau aus Pr.-Stargard, wo es angeblich überhaupt kein Fleisch mehr gibt, brachte einen Schweinefleisch, ein Schulterschnitt und 10 Würste nach Danzig, die am Hauptbahnhof beschlagnahmt wurden. Ein „erwerbsloser“ Arbeiter aus Ebing brachte in zwei Koffern 150 Pfund Butter nach Danzig, die hier beschlagnahmt werden sollten. Die Butter wurde beschlagnahmt und der Schleichhändler wegen Schleichhandels und Betruges der Erwerbslosenunterstützung verhaftet. Ein Schmiedegeselle wurde am Hauptbahnhof abgefaßt, als er mit 74 Pfund Kalb-, Schweine- und Hammelfleisch nach Danzig zurückkehrte. Einem Lagerstellvertreter wurden am Hauptbahnhof ein Koffer und eine Handtasche mit zusammen 55 Pfund Wurst und Rindfleisch abgenommen, die gleichfalls unrechtmäßig erworben waren. Ein Landwirt brachte eine Riste mit 20 Pfund Schweinefleisch und eine Flasche mit Schweineblut nach Danzig und wurde am Hauptbahnhof abgefaßt.

Am Bahnhof Petershagen wurde ein Eisenbahnkassierer aus Rathaus ertappt, der eine Riste und eine Handtasche mit sich führte, in der etwa 78 Pfund Schweinefleisch waren. Am Kleinbahnhof entdeckte man einen Zeichenlehrer mit 70 Pfd. Schweinefleisch und 4 Pfd. Griebenschmalz, die er in einer Handtasche und in einem Karton mit sich schleppte. Ein roter Arbeiter hatte den Auftrag, vom Kleinbahnhof nach Höfegasse 35 240 Pfund Butter zu transportieren. Auch ihn entdeckte das wachsame Auge der Bürgerwehr, und die Butter wurde der Allgemeinheit zugeführt. Alle beschlagnahmten Sachen wurden an die städtischen Verteilungsstellen abgeliefert.

Rein Bier mehr. Die „Arbeitsgemeinschaft der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände der Brau-Industrie“ haben an den Reichsanwalt eine Dringung gerichtet, aus der zu entnehmen ist, daß die Bierbereitung aufs schwerste gefährdet ist. Es heißt in der Dringung: „Trotz wiederholter eindringlicher Vorstellungen haben die norddeutschen Brauereien bis heute keinerlei Anteilung an Gerste erhalten. Die Brauereien stehen daher vor der Notwendigkeit, in kürzester Zeit ihre Betriebe zu schließen und die Arbeitnehmer zu entlassen. Die Unterzeichneten legen gegen die Unentschlossenheit des Reichswirtschaftsministeriums in Entscheidung dieser Fragen schärfste Verwarnung ein. Abhilfe ist nur möglich durch sofortige ausreichende Belieferung der Brauereien mit Gerste.“ — Uns würde durch den „Bierstreik“ kein großer Schaden entstehen.

Theater und Musik.

Meister-Kabare: Hans Baer.

Vor etwa zweihundert Zuhörern spielte der noch jugendliche Pianist Hans Baer ein erlesenes Programm: Beethovens D-Moll-Sonate, Schumanns „Symphonische Etüden“ (Opus 13), Chopin und Liszt. Der Eindruck gleich nach der Beethoven-Sonate war außerordentlich. In Hans Baer präsentiert sich ein Klavierspieler, der dem Gefühlsleben der Meister fast reiflos auf den Grund geht, der mit einem immensen Vermögen der Vertiefung alle Feinheiten zu schöpfen versteht und damit einer großen pianistischen Technik leichten Anforderungen gerecht wird. Hier haben wir einen jener wenigen, ungewöhnlich begabten Klavierspieler vor uns, der völlig über seiner Aufgabe stehend den letzten Gehalt der Dichtungen, die er bringt, vermittelt, ohne Klischee, Schicksal, einfach und groß — wie alle eigentliche Kunst. Es waren wirklich erlesene Stunden, die uns Hans Baer beehrte, und wenn ich an Beethovens „Eccossaisen“ oder die mehr auf äußere Wirkung abzielende „Valse“, „Rigoletto“-Fantasie denke, so war es nur bedauernd, daß ein so geringer Zuhörerkreis sich um den Künstler versammelt hatte. Doch der hielt dann mit dem Beifall auch nicht zurück und ergoz sich mit einem der (vierhändigen) Brahms'schen Walzer eine wertvolle Zugabe. Es bleibt zu hoffen, daß der Künstler sich durch den schwachen Besuch seines ersten Danziger Konzertes nicht abschrecken läßt, uns recht bald trotz der lässigen Danziger, die in einer mehr als mittelmäßigen „Freischütz“-Aufführung oder der Wilhelm-Theater-„Geisha“ Genüge suchen, auf neue einen Beweis seines starken Könnens bietet, und ich bin überzeugt, daß er dann einen großen Zuhörerkreis finden wird.

Stadttheater Danzig. Wochenspielfplan: Sonntag, nachmittags 2 Uhr (ermäßigte Preise), Biselott von der Pfalz, abends 6 Uhr (Dauerkarten ungültig), Zigeunerliebe, romantische Operette in 3 Akten von W. M. Willner und Robert Bodanich, Musik von Franz Sehar; Montag, abends 6 Uhr (Dauerkarten A 1), Die Hausdame; Dienstag, abends 5 Uhr (Dauerkarten B 1), Die Wallüre; Mittwoch, abends 6 Uhr (Dauerkarten C 1), Zigeunerliebe; Donnerstag, abends 6 Uhr (Dauerkarten D 1), Die Wildente, Schauspiel in 5 Aufzügen von Henrik Ibsen; Freitag, abends 6 Uhr (Dauerkarten E 1), Martha; Sonnabend, abends 5½ Uhr (Dauerkarten A 2), ermäßigte Preise, Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Aufzügen von William Shakespeare; Sonntag, nachmittags 2 Uhr (ermäßigte Preise), Die im Schatten leben; abends 6 Uhr (Dauerkarten ungültig) Die feld, Musikdrama in 1 Vorspiel und 2 Akten von Eugen d'Albert.

Wochenspielfplan des Wilhelmtheaters. Sonntag, 18. 10., „Die Geisha“; Sonntag, 19. 10., „Die Geisha“; Montag, 20. 10., „Die Geisha“; Dienstag, 21. 10., zum erstenmal „Die feuchte Susanne“, Operette in 3 Akten von Jean Gilbert; Mittwoch, 22. 10., „Die feuchte Susanne“; Donnerstag, 23. 10., „Die feuchte Susanne“; Freitag, 24. 10., „Die feuchte Susanne“.

Eingegangene Druckchriften.

„Von der Marne zur Marne.“ Von Müller-Brandenburg. Militärische Schlaglichter auf den Zusammenbruch, zugleich Antwort an Oberst Bauer und General Lubendorff. Mit zahlreichen Illustrationen und Plänen. Preis 4,50 Mark. 1919 Berlin SW 68, Verlag für Sozialwissenschaft.

Hiermit liegt das erste Werk vor, das planmäßig und entschlossen den Veröffentlichungen des Oberst Bauer und des General Lubendorff an Hand zahlreicher, tatsächlicher Unterlagen entgegentritt. Das Buch ist mit scharfer Logik geschrieben und fußt auf einer Fülle von Tatsachen-Material, das erdrückend wirkt. Niemand, der die Ursachen des Zusammenbruches der deutschen Armee klar sehen will, kann an dieser Schrift vorbeigehen. Beachtenswert ist, daß hier ein Offizier das Wort nimmt, der bereits im Jahre 1915 und später immer wieder die Oberste Heeresleitung aus der Front heraus gewarnt hat. Im übrigen vertritt das Buch deshalb Beachtung, weil es dem Unken entgegentritt, daß der Zusammenbruch des Heeres Schuld der Truppe sei. Müller-Brandenburg weist nach, daß vielmehr von einer Schuld der Führung die Rede sein kann, als von einer Schuld der Truppe.

Das Buch Lubendorffs, das von der Reaktion in jeder Weise zu ihren Zwecken ausgeschlachtet wird, findet hier seine Widerlegung. Erst recht aber die Schrift des Obersten Bauer „Kommen wir den Krieg gewinnen?“, die bekanntlich ebenso zu einer maßlosen Agitationshepe ausgenutzt wird; den Feldgrauen aber hat der Verfasser hier ein großes Denkmal gesetzt. Zahlreiche Skizzen ermöglichen das Verständnis dort, wo sich der Verfasser mit Fragen der Armeeführung und höheren Taktik beschäftigt.

Wotan
gasgefüllt
Die bevorzugte Glühlampe

**Einziges für die Parteigenossen im
Abflussungsgebiet.**

„In keinem Staat, der Krieg führt, ist eine Friedensagitation zulässig, solange die entscheidenden Faktoren des Staates nicht zu der Hebung gelangt gekommen sind, daß die Kriegsziele erreicht wurden und die Zeit zum Beginn der Friedensverhandlungen gekommen ist.“

Dann ist es also eine Frage, wenn es vor aller Welt in bombastischen Kundgebungen verkündet ein „Schwundst“ gegen die Willen des Weltgewissens zu sein. Das ist dann keine weise Defensive mehr, sondern ein schlan berechneter Angriff auf nichtpolnische Völker, als da sind: Litauer, Weißrussen, Ukrainer, Litauern und Ruthenen. Polen will die Hand auf slavische Völker fremden Voloms, fremder Sesshaft und fremder Religion legen — kraft seiner angeblichen historischen Rechte, weil diese Völker einst unter polnischem Joch gewesen waren. Historische Rechte dieser Art aus der Leibeigenschaft, wo man sich dem Grundbesitz „Nacht geht vor Recht“ beugen mußte, dürfen heute verjährt sein und zum mindesten dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zuwiderlaufen. Aber Polen führt Recht, weil es den Krieg, die Krone als schwaches Kist für die Arbeitslosen, braucht. So wie die „Gajeta Gdaniska“ schreibt, denken heute die gesamten polnischen Staatsleiter und forbernehmlichen Generale. Wenn aber bejagte Zeitung behauptet, die polnischen Sozialisten hätten durch ihre Friedensaktion „ihre Nase fallen lassen“, so tust sie sich; denn sie selbst ist es und mit ihr die ganze lospörlige Kriegs- und Eroberungsclique, die die Nase nicht abnimmt, wohl aber verliert und so gegen ihren Willen ihr wahrer „Antiz“ entbrennt. Wenn Polen von seinen Mannschafreserven 17, 18, schwelgt es sich wohlweislich darüber aus, ob in den etwa noch aufzustellenden zwei, drei, viermal hunderttausend Mann auch geschultes preussisches Gebiet und Volkstbestimmungsgebiete mit in Rechnung gezogen sind. Aber die Befürchtung der Einarufung unter polnischer Herrschaft liegt klar auf der Hand. Die eben erst heimgekehrten Männer könnten dann ihren Schreckbrügel wieder umhängen und in den finstern Schuppen oder sonstwo zwischen der Offize und den Anzapfen ihre Haut für polnische Großkapitalisten zu Markte tragen. Weil mehr, als vielleicht angenommen wird, werden die kriegerischen Spekulationen in einer verbländeten Großgewohnheitsstil in Polen von den hiesigen Polen begünstigt. Vor längerer Zeit fand in Dirschau eine von der P. D. S. (polnische sozialistische Partei) aus Warschau

„Wer Mitglied einer sozialistischen Organisation ist, darf weder zur Konferenz gehören, noch irgend einem polnischen Verein beitreten.“

Diese Resolution sagt alles. Die Arbeiterschaft der Volksabstimmungsgebiete möge ihre weißen Schiffe darauf richten!

Das Jahr, von dem ich Ihnen erzähle," sagte nach einer Weile mein Schatz, der Schullehrer, "war das Jahr 1786, das in dieser Gegend nie vergessen wird: im Hause Haufe Hans brach eine Eide." (Fortsetzung folgt)

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Volkswacht“.

Ein Brief.

Von Wilhelm Scharrelmann.

„Denn jedes Wort unserer Sprache hat eine Seele, eine ganz, schwingende Seele. Aber nur die Wenigsten wissen es, weil sie kein Ohr dafür haben und die Worte gebrauchen wie abgestorbene Mägen, die ihren Glanz und ihr Gepräge verloren haben.“ Zuweilen aber hören wir einen Menschen reden, und wie er spricht, beginnen Worte, die verstaubt am Wege lagen, aufzuwachen, als trügen sie einen neuen Sinn, und erstrahlen in einem Glanz und stehen in Farben, als hätten sie einen königlichen Mantel um sich geschlagen.“

Der das schrieb, war ein junger, blasser Student. Es war tief in der Nacht. Er saß an einem nackten Zinnenbalken in einem kalten Zimmer und hatte die Lampe niedrig gehängt, um die Augen zu sparen. Träumerisch blickte er in die kleine gelbe Flamme, griff dann wieder zur Feder und fuhr fort zu schreiben:

„Da ist das Wort Liebe. Es ist fast unanfechtlich geworden, ja, es ist gesprochen und mißbraucht und in den Staub geworfen. Plötzlich aber kommt jemand und nimmt es aus dem Staub und trägt es auf und gefällt zu ihm ein paar Worte, die wie himmlische Engel sind und es plötzlich in einen Glanz hinaufheben, daß es herrlich ist und strahlend wie am ersten Tage.“

Nach einmal Überflug der Student die Seiten füllte dann die Blätter zusammen, steckte sie in einen Briefumschlag, schrieb mit hastigen Schriftzügen die Adresse darauf und nahm sich vor, den Brief am anderen Tage auf die Post zu geben.

Am Morgen aber, der grau und nächtlich aus dunkler Winternacht in die verregneten Gassen fiederte, jagerte er. Er mußte an die schlanken weißen Hände denken, die seine Blätter aneinanderfalteten und an die fremden kühlen Augen, die darauf ruhen würden — und fand den Mut nicht. Erst am Abend, als die Dämmerung wieder ihren weichen Mantel um die Dinge schlang, wagte er es und ließ den Brief abgehen.

Die junge Dame, für die er bestimmt war, saß gerade in ihrem Knechtzimmer, als sie den Brief erhielt. Ihre Nase stand hinter ihr und strahlte ihr das Haar.

„Gott, was für ein dicker Brief!“ sagte sie, als das Zimmermädchen die Post hereintrug. Das machte die junge Dame neugierig. Sie öffnete dann diesen Brief zuerst. Als sie eine Weile gelesen hatte, sagte sie: „Das hat gewiß niemand anders als der junge Student geschrieben, dem ich neulich bei Konjunkt begegnet bin und der einen so unendlich komischen Eindruck machte. Denken Sie, Franziska, er hatte Fransen an den Wermeln und machte eine Verdrehung — nein, Sie können es sich nicht denken.“

Sie lachten beide hell auf, die Jule und das Fräulein.

Das Geschriebene war ihr gewidmet. Denn bei dem Klang ihrer Stimme und den Worten, die von ihren Lippen gekommen waren, schrieb er, wäre es wie eine Erleuchtung über ihn gekommen, daß auch das geringste Wort unserer Sprache eine Seele in sich trage.

„Wie überspannt!“ sagte die junge Dame. „Und wie langweilig.“ Sie überflog die ersten Zeilen, und als sie nichts anderes darin fand, als das eine Thema, ließ sie die Blätter auf den Tisch fallen, vor dem sie saß, und griff zu den übrigen Briefen einer Einladung, einem Briefe ihrer Freundin aus der Pension, einem Preisverzeichnis von neuen Seidentoben.

Viele Jahre später war aus dem Studenten mit den ausgefrachten Wermeln ein bekannter Dichter geworden. Seine Verse lagen in den Zimmern schöner Frauen. Junge Mäuser erglühten und suchten Melodien dazu.

Die Jahre vergingen, und die Zeit war wie ein Strom, der jeden Tag neue Schiffe in ihre Häfen trägt, und man vergaß den Dichter und seine Verse. Zu seinem sechzigsten Geburtstag aber erinnerte man sich seiner wieder, und in seinem einsamen Zimmer drängten sich plötzlich die Besucher.

Als er am Abend mit einigen seiner Vertrauten allein geblieben war, und einer ihn bat, von seiner Jugend zu erzählen, sagte er: „Es ist mir nicht leicht um das, was ich in jungen Tagen geschrieben und wieder vernichtet habe. Es verliert niemand etwas damit. Aber ich habe als blutjunger Student einmal eine Art Hymnus auf unsere Sprache geschrieben, einen Hymnus, der zugleich eine Huldigung war für die, die ich liebte, hoffnungslos und starr, wie man in jungen Jahren liebt. Ich glaube, ich habe nie etwas wieder geschrieben, das so jung und zart und selig in sich selber war. Es waren Gedanken, die man vielleicht nur in der Jugend hat, wenn Licht und Farben und Klang und Ton dieser Welt noch wie junger Wein in unsere Sinne eingehen. Ich möchte etwas darum geben, wenn ich die Zeilen, die ich damals schrieb, heute noch einmal lesen könnte.“ Mit ihm, als müßte die Qual und Lust jener Tage wieder in mir lebendig werden dadurch. Zuweilen steigt eine Erinnerung an das Geschriebene, auf das ich niemals eine Antwort bekommen habe, wieder in mir auf. Aber ich finde die Worte nicht wieder. Es mag eine verfliegene Behauptung sein, aber mir will in der Tat zuweilen scheinen, als stünden wir in der Jugend dem Geheimnis mancher Dinge näher als in der kühlen Klarheit des Alters, wo wir mitunter vor verschlossenen Pforten stehen, die in den Tagen unserer Jugend nur darauf warteten, daß wir sie berührten.“

Was sind die Sonnenflecke?

Von Julius Wilhelm, Königsberg bei Altsch.

Mehr als 300 Jahre sind verfloßen, seitdem die Sonnenflecke fast gleichzeitig von Fabricius, Scheiner und Galilei entdeckt worden sind, zu einer richtigen Erklärung der Flecke ist man aber bis heute nicht gekommen. Galilei hielt sie für wolkenartige Gebilde, durch die Teile der leuchtenden Sonnenfläche verdeckt würden. Später, etwa 60 Jahre nach ihrer Entdeckung, gab der Astronom Cassini eine andere Erklärung. Danach sollte der eigentliche Sonnenkörper fest und dunkel und nur von einer leuchtenden Atmosphäre umgeben sein; wurde diese zerissen, so kamen Teile des festen Sonnenkörpers als dunkle Flecke zum Vorschein. Auf dieser Annahme beruhten die Astronomen Willson und Herrschel aufgestellte Sonnentheorie, die etwa bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemeine Geltung hatte. Um diese Zeit wurde durch die neu entdeckte Spektralanalyse nachgewiesen, daß das Innere der Sonne eine weit höhere Temperatur haben müsse als die Sonnenatmosphäre, also unendlich heiß und brennend sein müsse. Darauf ließ sich die bisherige Theorie der Sonnenflecke nicht mehr aufrecht erhalten und man

mußte nach einer anderen Erklärung für die Flecke suchen. An solchen Erklärungen hat es auch nicht gefehlt, sie haben sich aber alle ebenso wie die früheren als unhaltbar erwiesen. Meistens ging man bei diesen Erklärungen von der Annahme aus, daß die Sonne sich im Zustand einer allmählichen Wärmeabnahme befindet und die Flecke als Zeichen dieser Erhaltung zu betrachten seien.

Diese Ansicht kann aber nicht richtig sein, da von einer dauernden Abnahme der Sonnenwärme durch die Flecke nicht die Rede sein kann. Die Sonne ist zwar zeitweise mit vielen und umfangreichen Flecken bedeckt und strahlt dann tatsächlich weniger Wärme aus, wie es in diesem Sommer wieder der Fall war, aber die Flecke bleiben nicht auf der Sonne, sondern zerfallen, lösen sich auf und verschwinden stets nach längerer oder kürzerer Dauer. In der Nähe der Flecke erscheinen helle Lichtadern mit wellenartiger Bewegung, die sogenannten Faceln, und rötliche wolkenartige Gebilde, die Protuberanzen genannt werden. Die Auflösung der Flecke macht sich gewöhnlich dadurch bemerkbar, daß die Lichtadern an Zahl und Ausbreitung zunehmen, den Fleckenkern durchsetzen und schließlich den ganzen Fleck bedecken. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Flecke feste Massen von verschiedener Größe, die in der Sonne verbrennen, denn die Faceln und Protuberanzen sind jedenfalls nur die ungeheuren Flammen und Rauchmassen, die bei dieser Verbrennung entstehen. Es ist also viel eher anzunehmen, daß die Flecke eine Erkaltung der Sonne verhindern und ihr die durch Ausstrahlung verlorene Wärme wieder ersetzen. Die Abnahme der Sonnenwärme, die beim Auftreten von zahlreichen größeren Flecken eintritt, wird daher stets nur vorübergehend sein.

Benedig.

An der Brücke stand
jüngst ich in brauner Nacht;
Fernher kam Gesang:
goldener Tropfen quoll's
über die zitternde Fläche weg.
Gondeln, Lichter, Musik —
trunken schwamm's in die Dämmerung hinaus.

Meine Seele, ein Seitenpiel,
sang sich, unsichtbar berührt,
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit.
— Hörte jemand ihr zu? ...

Friedrich Rückert.

Daß die Flecke nicht als Zeichen einer fortschreitenden Erkaltung der Sonne zu betrachten sind, beweist auch ihre periodische Zunahme und Abnahme, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entdeckt wurde. Man hatte wohl früher erkannt, daß die Zahl der Flecke zeitweise sehr groß, zu anderen Zeiten wieder geringer war, aber an eine Wiederholung dieser Erscheinung, eine periodische Zunahme und Abnahme der Flecke dachte man nicht. Diese wichtige Entdeckung verdankt wir Heinrich Schwabe, einem Apotheker von Weimar, der die Astronomie nur aus Liebhaberei betrieb. Schwabe beobachtete hauptsächlich die Sonne und zwar an jedem Tage, an dem das Wetter es zuließ. Er hatte damit 1826 angefangen und bereits 1843 konnte er eine periodische Zunahme und Abnahme der Flecke feststellen. So hatte er in den Jahren 1828, 1829 und 1830 — 225, 199 und 190 Flecke bemerkt, in den Jahren 1832, 1833 und 1834 dagegen nur 84, 33 und 51 Flecke, in den Jahren 1836, 1837 und 1838 betrug die Zahl der bemerkten Flecke wieder 272, 338 und 282, in den Jahren 1842, 1843 und 1844 aber nur 68, 34 und 52. Diese Zunahme und Abnahme wiederholte sich bis 1870, in welchem Jahre Schwabe seine Beobachtungen eingestellt hat; auch alle späteren Beobachtungen haben die Entdeckung Schwabes glänzend bestätigt und jetzt steht es unzweifelhaft fest, daß die Sonnenflecke in Zeitabständen von durchschnittlich 11 Jahren einige Jahre hindurch — etwa 3 bis 5 — in großer Zahl erscheinen, dann abnehmen und schließlich fast ganz verschwinden, um von neuem wieder zu zunehmen. Es findet also zeitweise eine fast völlige Unterbrechung der Fleckenbildung statt; es muß daher angenommen werden, daß die Flecke etwa alle 11 Jahre durch einen Vorgang jedesmal neu hervorgerufen werden.

Eine andere gleichfalls sehr bedeutungsvolle Entdeckung bei der Beobachtung der Sonnenflecke wurde vor etwa 50 Jahren von dem Astronomen Carrington gemacht. Dieser stellte fest, daß die Flecke nicht überall auf der Sonne erscheinen, sondern auf einem verhältnismäßig kleinen Teil zu beiden Seiten des Sonnenäquators beschränkt bleiben. Wenn man die beiden durch den Äquator geschiedenen Hälften der Sonnenscheibe in ähnlicher Weise wie bei der Erdkugel, in je 90 Breitengrade einteilt, so ist es der Äquator zwischen dem 30. Grad nördlicher und südlicher Breite, in dem hauptsächlich die Flecke erscheinen; und auch innerhalb dieses Raumes ist ihre Häufigkeit wieder verschieden, indem die eigentliche Äquatorgegend stets verhältnismäßig fleckenarm bleibt. Ferner wurde festgestellt, daß der Beginn einer neuen Periode durch das Auftreten neuer Flecke in höheren Breiten, etwa 30 Grad nördlich und südlich, eingeleitet wird. Im weiteren Verlauf der Periode erscheinen dann Flecke in immer niedrigeren Breiten, bis sie in der Nähe des Äquators ihre geringste Zahl erreichen. Dies eigentümliche Auftreten der Flecke läßt sich ebenso wie ihre periodische Zunahme und Abnahme nicht anders als durch die Auflösung eines festen Weltkörpers in Sonnenatome erklären. Die Auflösung des Weltkörpers geschieht wahrscheinlich in der Weise, daß einzelne Teile von verschiedener Größe sich ablösen und an der Oberfläche der Sonne steigen, wo sie in der glühenden Sonnenmasse als dunkle Flecke erscheinen. Es ist klar, daß solche abgelösten Teile anfangs in größerer Entfernung vom Sonnenäquator, mit der fortschreitenden Auflösung des Weltkörpers aber in immer größerer Nähe des Äquators erscheinen müssen. Die Zunahme und Abnahme der Flecke beruht jedenfalls darauf, daß die Auflösung des Weltkörpers nicht gleichmäßig, sondern anfangs langsam, allmählich, aber

schneller vor sich geht, was durch eine Zunahme der abgelösten Teile an der Sonnenoberfläche angezeigt wird, ebenso werden, wenn die Auflösung des Weltkörpers sich ihrem Ende nähert, immer weniger Teile zur Sonnenoberfläche gelangen, was die Abnahme der Flecke erklärt. Sobald ein Weltkörper aufgelöst ist, wird alsbald ein anderer in das Innere der Sonne gelangen, dessen Auflösung dann wieder beginnt. Je nach der Größe der Weltkörper wird die Auflösung mehr oder weniger lange dauern: einige Fleckenperioden haben nur 8 und 9 Jahre, andere 13, 14 und sogar 15 Jahre gedauert.

Wenn nun etwa alle 11 Jahre ein Weltkörper von der Sonne aufgelöst wird, entsteht natürlich die Frage, wo diese Weltkörper herkommen sollen. Nach jetziger Annahme gilt Merkur als der sonnennächste Planet; dieser ist aber wegen seiner Sonnennähe nur sehr selten und sehr schwer zu sehen. Hieraus folgt, daß der Sonne noch näher stehende Planeten für uns völlig unsichtbar sein müssen. Es ist also anzunehmen, daß zwischen Merkur und Sonne noch sehr viele für uns nicht wahrnehmbare Planeten vorhanden sind.

Vom Lachen.

Erzählt von Hugo Andresen-Writhshöffer.

Wenn wir hier vom Lachen miteinander reden wollen, so heißt es zunächst, wie so oft in diesem Badsteinbade, ein Kompromiß schließen: uns einig werden, daß wir unter „Lachen“ ein und dasselbe verstehen wollen.

Lachen heißt tanzen, schwingen, fliegen, wirbeln im Kreise, bis des Herzes Urmotiv ausgeklungen hat ins All und die alles überfliegende normale Minute sich verzehrend auf den Zauber stürzt, der schallend für Sekunden sich just manifestierte.

Soll es nun schon möglich sein, für alles das, was die Welt gemächlich lachen nennt, unzählbar viele Klassifikationen zu haben, so will ich mich hier bescheiden und nur zwei hauptsächlichste Lager benennen: das Lachen des Mannes und das der Frau.

Mit uns sind wir, — — — wollen wir als vorausgesetzt annehmen, daß nur die Rede sein soll von solchen Menschen, die nicht lachen über einen im Kartenlotto gewonnenen Groschen oder über einen Schnarntwagel, der angeblich „Frei“ piepsen kann — — — mir sieht sie so unterschiedlich, daß es mir sonderbar erscheint, daß dieselbe Seelenäußerung so unglaublich verschieden sein kann in ihrer Resonanz in mir.

Das Lachen der Frau, ja, ich kann mir nicht helfen, mir ist's immer so, als habe der Schöpfer gesagt: gut, auch du sollst lachen können, aber brauchst du es nicht. Als habe sich im Lachen der Frau lediglich eine Salanterie des Allerschaffers erwiesen.

Anders beim Mann. — Wenn der Mann lacht, wenn sich über alles seine ihm gewordene Robustheit, Stärke, Rauheit, urplötzlich das krasse Bild des Herzenslächens gleißt, dann ist's eben so, als wenn der Dezember einen warmen Tag schenkt, als wenn, unerwartet, aus einer verborgenen Felsenspalte plötzlich ein Drakonelein quillt. So will es uns also denn bedünken, wie es scheint, als sei beim Manne das Lachen etwas Ueberraschendes, kaum Vorausgeheßes. Unser Inneres begrüßt das Herzenslachen des Mannes als die willkommene ansprechende Lösung und Befreiung des ihn einsammelnden Erdrückes und der jerrischen Führung all seines Menschen. Sein Lachen ist ein plötzlicher, schöner Bankrott der ihn schroff und unbefriedigend gestaltenden Imponderabilien maßvoller Würdigkeit. Die erhöhte Stufe menschlicher Gehaltigkeit, die man dem Manne eingedrücken gern bereit ist, wenn er eben Mann ist, verläßt er dann für Sekunden seines Herzenslächens einmal, und der Frau tun sich seiner Seelen Pforten auf.

Frägt die Frauen über das Lachen, und ihr habt Kommentare, wie ihr sie reicher nicht braucht.

Ich weiß von einer Frau, die, wenn ihr Mann einmal mit jenem „Lachen können des Herzens“ beschenkt wurde, feuchte Augen kriegte. Dann sprach sie von dem Klingen einer ihr liebsten seltenen Glocke. Und sie senkte das Gesicht, suchte ihre Nerven zu verbergen.

Auf ihren Lippen lag ein Rächeln. Jenes Rächeln, das dem Verstande ewig rätselhaft bleiben wird: das Rächeln, das der Ferne, verschämte Vorwand ist für Tränen, die zu zeigen die Besessenen widerstrebender Innentriebe nicht Raum ließ.

Und dann gibts noch ein Lachen: Da tritt die Geste an die Stelle der Kraft, wenn letztere ausklingt; und wir wenden ergriffen den Blick zur Seite, um das gequälte, mühsame Rächeln des Menschen nicht zu sehen, dessen Seele im Unterliegen nach einem schönen Schilde ins Meer greift, um ihn vorzuhalten der Blöße seines Herzens.

So gibts denn ein Lachen, das dem Weinen ein naher Nachbar scheint.

Der Anfang.

Ein Kindergeheimnis von Zagore.

„Woher bist du gekommen, wo laßtst du mich auf?“ fragte das Kind seine Mutter.

Sie antwortete, halb weinend, halb lachend, indem sie das Kind umfang und an ihre Brust zog:

„Mein Liebling, du warst in meinem Herzen verborgen — als mein Wunsch!“

Du warst in den Puppen der Spiele meiner Kindheit, und jeden Morgen, wenn ich das Bild meines Vaters aus Ton formte und entformte, schuf ich auch dich!

Du warst im gleichen Schrein mit unserer Gansgotttheit; warum ich sie anbetete, beiste ich dich an!

In all meinen Hoffnungen und meiner Liebe, in meinem Leben, im Leben meiner Mutter hast du gelebt!

Im Schoße des unsterblichen Geistes, der in unserem Ganzen herzufließt, du bist seit Zeitaltern gepflegt!

Wenn, in der Mädchenzeit, mein Herz seine Blumenblätter öffnete, schwebtest du als ein Duft darüber hin!

Deine zarte Sanftheit blühte in meinen jugendlichen Gliedern gleich der Himmelsblüte vor Sonnenaufgang!

Der himmlischen erlebten Liebling, willensgeboren mit dem Morgenlicht, flutest du den Strom des Weltlebens herab und frondetest zuletzt an meinem Herzen!

Wenn ich in dein Antlitz blicke, übermächtig mich das Geheimnis; du, das allen angehört, wurddest mein!

Was juchzeit, dich zu verlieren, hatte ich dich an meiner Brust. Welcher Ragier hat den Schatz der Welt in diese meine schlanken Arme hineinversetzt?

████████████████████

Stadttheater Danzig.

Direktion: Rudolf Schaper.
Sonnabend, den 18. Oktober 1919, abends 6 Uhr.
Dauerkarten E II.
Die im Schatten leben
Drama auf der roten Erde von Emil Kofenow.
Sonntag, den 19. Oktober 1919, nachm. 2 Uhr.
Ermäßigte Preise.
Eifelott von der Pfalz
Lustspiel in 4 Akten von Rudolf Presber und Leo Walter Stein.
Abends 6 Uhr. Abends 6 Uhr.
Dauerkarten ausgestellt.
Neu einstudiert.
Zeigenerliebe
Operette in 3 Akten von W. D. Müller und Robert Bodansky. Musik von Franz Lehar.
Montag, den 20. Oktober 1919, abends 6 Uhr.
Dauerkarten A I.
Die Hausdame
Lustspiel in 3 Akten von Erik Hoffmeyer.
Dienstag, den 21. Oktober 1919, abends 5 Uhr.
Dauerkarten B I.
Die Walküre
Handlung in 3 Aufzügen von Richard Wagner.

Sporthalle.

Dienstag, den 21. Oktober
abends 7 1/2 Uhr

Tanzabend Lucy Kieselhausen

Eigene Tänze (unter andern)

Clavotte sentimentale	Mozart
Kobold	Edv. Grieg
Walzer Cs-Moll	Fr. Chopin
Mazurka	
Walzer	P. Tschakowsky
Dimmy-Dommy, ein	
lustiger Tanz	Schmidt-Gregor
Sterbende Rose	Edv. Grieg
Czardas	Brahms-Sarasate

Presse: „Berliner Tageblatt“: Ihr Tanz hat Reize und sinnliche Berührung. Die Kunst dieser Tänzerin ist zart wie blasses Glas, aber „Mazurka“ und „Czardas“ zeigen, daß sie auch wehen wie eine Flamme sein kann. Ihre Abende sind Triumphe himmlischer Grazie.

Karten bei A. Spiro, Langgasse 2 (M 2 — M. 8). Ab Dienstag nachmittags 5 1/2 Uhr Abendkasse in der Sporthalle. An der Abendkasse gelangen noch Stehplätze zur Ausgabe. (4921)

Zur Ostbahn, Ohra

Jeden Sonnabend u. Sonntag

Tanz-Kränzchen

Anfang 7 1/2 Uhr. Franz Matheson.

Künstlerspiele

Dir.: Alex Brasse DANZIG Art.-Leiter: Alfred Müller
Hotel „Danziger Hof“.

Eröffnungsprogramm:

Kurzes Gastspiel der japanischen Tempelkammer Takka-Takka

Teal Steinhorn	Alfred Müller
Carl Edelberg, Baritone	Clavotte
Amal Delza	Walter Krumpholtz
Moritz Salazar	+ Schwesterin Graf
Adolf Karbach, Heldentenor.	(4932)

Konzertorchester - Leiter: Viola-Virtuose Hans Stoll.

Sonntag, den 19. Oktober, nachmittags 4 Uhr:

TANZTEE

Tanzaufführungen — Vorträge.

Konzertleitung des bekannten Viola-Virtuosen Stoll.

Preise der Plätze: Terrasse u. Orchestersessel M 7.50, Parkettsessel M 6.50, 1. Tischplatz M 6.—, 2. Tischplatz M 3.50.

Hackerbräu.

Anerkannt gute Küche.

Original-Ansicht von Münchener Hacker. (Heil und Dankel)

Tägliche Künstler-Konzerte

Salon-Orchester Erbe

Schlüter-Café

H. Domke.

Danziger Zentral-Lichtspielhaus

Tel. 1019 - Langgasse 31 Tel. 1019

Vornehme Lichtbildbühne

Kasseneröffnung 2 1/2 Uhr. Beginn 3 Uhr.

Von Freitag, den 17. Oktober:

Wanda Treumann

der beliebte Kinostar

„wieder in Danzig“

als „Zigeunerin Tschoka“ im kulturhistorischen Filmwerk nach Motiven aus

„Elexiere des Teufels“

von E. T. A. Hoffmann. (4915)

Das Hexenlied

in 5 Teilen mit Musikanlage „Das Hexenlied“

Detectivfilm: in 4 Akte von Siegfried Dessauer

Der eiserne Käfig

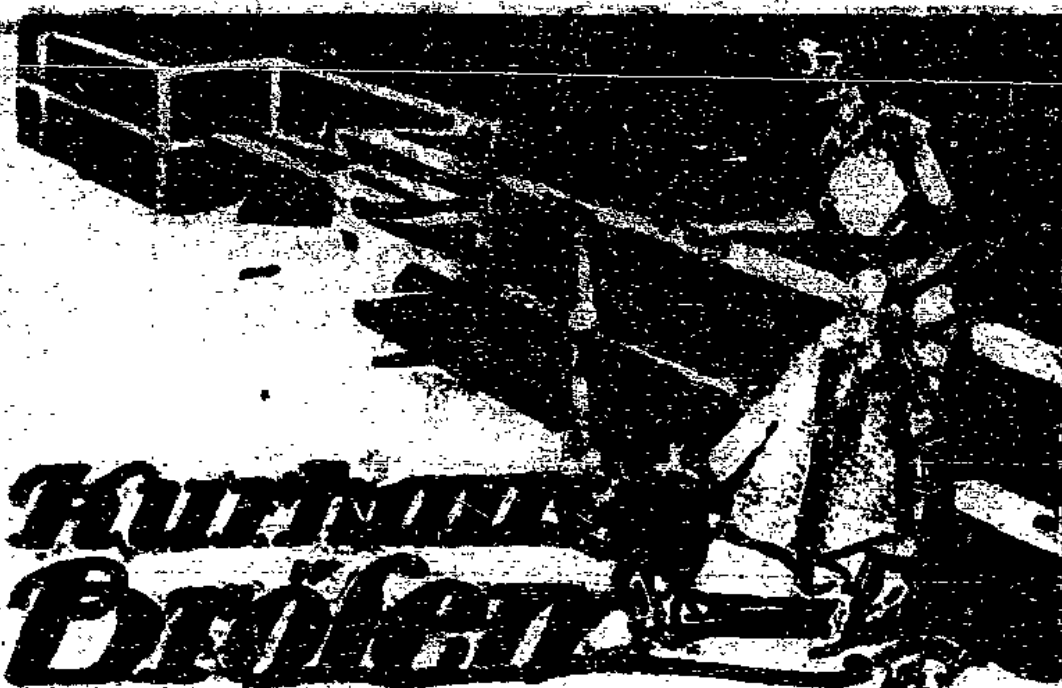
Hauptdarsteller: Mogens Eger.

Anßerdem:

Prächtige Naturaufnahmen als Extracurriculum.

Vorträge erstklassiger Künstlerkapelle.

Einzig am Platz. Musikleitung Max Herbert.



Kurhaus und Strandhalle Bröser

Es gibt am Sonntag, ab 3 1/2 Uhr, neben guter

Nachmittags - Musik

bei freiem Eintritt und vortrefflichem Bohnenkaffee, die als vorzüglich bekannten Erzeugnisse der eigenen Konditorei! Jbold, Kurhausleiter.

PT Passage-Theater

Vornehmstes Lichtspielhaus
Kohlenmarkt 14-16 Fernruf Nr. 1541.

Auf Wunsch tausender Kinobesucher!

Zum 3. Male!

Nur 4 Tage! Nur 4 Tage!

Von Freitag bis einschl. Montag

der unübertroffene Prachtfilm:

Die Lieblingsfrau des Maharadscha

Ein indischer Liebesroman in 10 Akten.

I. und II. Teil in einem Programm.

In den Hauptrollen die beliebten Künstler:

Gunnar Tolnaes, Lilly Jacobsson

Verstärktes Theater-Künstler-Orchester.

4933

Odeon Eden

Dominikswall Lichtspiele Holzmarkt

Vom 17. bis 23. Oktober:

Das größte Ereignis der Filmkunst

Rausch!!

Große Tragödie in 5 Akten.

Nach dem gleichnamigen Werk von Strindberg.

Hauptdarsteller:

Asta Nielsen

Alfred Abel — Carl Meinhard.

Die Lüge der Pia Mahren!

Schauspiel in 5 Akten mit

Magda Madelein — Carl Beckersachs

Ab nächsten Freitag:

Der große Kunstfilm

(4931)

Das Gelübde der Keuschheit!!

Stammes

Volkshausgaststätte

Mur 4 Tage!

vom 17. bis 20. Oktober

Das Teehaus zu den zehn Lotusblumen.

Erster Produktion der 1937

Frau Ellen Richter

Serie 1938.

Die Handlung spielt in Japan und Europa.

Der Heisemarschall

Telles Lustspiel in 4 Akten.

Hauptrollen: Edith Müller, Fritz Holz.

In falscher Behandlung

Lustspiel in 3 Akten

mit Fräulein Rose Bais. Die tolle Ränge.

Neues verstärktes Künstler-Orchester

Anfang 4 Uhr. Sonntags 3 Uhr.

Ab Dienstag

Stuard Webbs

Die gute Sonntags.

Beste musikalische Genüsse.



Kaffee Konietzko

Große Allee 10



Jeder Sonntag: Familien-Kränzchen.

Anfang 3 1/2 Uhr.

Kapellmeister: Eugeniusz Warg bei Naborn-Saratz.

Familien-Varieté

Schlingengasse 6 Groß-Danzig Schlingengasse 6

Täglich Vorstellungen.

An Sonn- u. Feiertagen täglich 2 Vorstellungen.

— Nachmittags halbe Preise — (4936)

Gasthof Heppner, Weichselmünde

Heftungstraße 13. (4491)

Sonnabend, den 18. Oktober

Großes Tanzkränzchen.

Anfang 5 Uhr.

Es ladet ergebenst ein M. Heppner.

Wilhelm-Theater

Besitzer Kommissionsrat Hugo Meyer.

Bühnenleitung Willy Kölsch.

Sonnabend, d. 18. u. Sonntag, d. 19. Oktober,

abends 6 1/2 Uhr:

Die Geisha

Operette in 3 Akten von Sidney Jones.

Vorverkauf täglich von 10-3 Uhr nur an der

Theaterkasse Sonntag von 10-3 Uhr.

Kleine Anzeigen

In der Volkswacht sind

billig und erfolgreich.